

PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

Sprechen — Hören — Verstehen

Unter diesem Gesamthema fand in den Räumen der Universität Saarbrücken eine Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung statt. Sie stand unter der Schirmherrschaft des Rektors der Universität und wurde unterstützt vom Saarländischen Kultusministerium sowie vom Saarländischen Rundfunk. Der Untertitel „Tonträger und sprachliche Kommunikation“ verhielt einen Ansatz mit Hilfe neuer (technischer) Mittel und nach neuen Gesichtspunkten.

Die „akustische Konserve“ als „Eigenaufnahme“ ist zwar — abgesehen von der bloßen Spielerei, der Unterhaltung mit der Stimme, wie sie häufig auch in der Erwachsenenbildung aufgefaßt wird — schon lange vielfach erprobte Möglichkeit zur akustischen Selbstkontrolle, von ihrem unanschätzbaren Wert in der Sprach- und Sprechtherapie einmal ganz zu schweigen. Schallplatte und Tonband stellen jedoch vor allem eine Dokumentation besonderer Art dar, da sie genauere Kenntnis von Sprechstil und Redeformen vermitteln, als es eine noch so subtile Beschreibung von „Ohren-

zeugen“ tun kann. Dadurch verlangen sie aber über ihre Verwendung als bloße Demonstration hinaus neue Methoden zur Beurteilung von Sprechleistungen, ja wissenschaftliche Maßstäbe für die Interpretation. Und das um so mehr, als die „Fremdaufnahme“, also das akustische Angebot von Sprechkunstwerken und auch von Reden (politischen wie religiösen), beinahe zum Massenkonsum von Ästhetischem wie auch Politischem führt.

Probleme der gesprochenen Sprache — von der Produktion der Sprachlaute im Sprechvollzug bis hin zu den Anwendungsformen in nach- oder selbstgestaltenden Sprechleistungen — sind von jeher das Anliegen der deutschen Sprechkunde und Sprecherziehung, die sich bemüht, die uralte Erkenntnis wieder zu praktizieren, daß „die Sprache nicht nur Objekt der Interpretation, sondern Interpretation selbst ist“. Und so wie der Buchdruck die Grundlage für eine wissenschaftliche Hermeneutik des Geschriebenen darstellte, bilden die Tonträger die Grundlage für eine „wissenschaftliche Hermeneutik des Gesprochenen“. Das waren Thema und Gipfel des Grundsatzreferats.

In verschiedenen Einzeldarstellungen wurde der Rahmen des Arbeitsfeldes abgesteckt. Im theoretischen Teil spannte sich der Bogen von der sprechwissenschaftlichen Grundlegung des Problems „Sprechen — Hören — Verstehen“ bis zu den Ergebnissen der Kommunikations-

forschung, die mit Hilfe „automatischer Identifikation von Sprachsignalen“ situations- und sprechergebundene Merkmale zu bestimmen sucht.

Der Unterschied im methodischen Ansatz wird erst ganz deutlich, wenn man die in einem Überblick dargebotenen bisherigen sprechkundlichen Forschungsergebnisse zum Bestimmen des Sprechausdrucks, die vorwiegend mit Typenlehren verbunden waren, vergleicht mit dem Versuch zur „experimentellen Auswertung von Tonbandaufnahmen zur Untersuchung des Sprechstils“. Dieser unmittelbare Vergleich zeitlich zurück- und auseinanderliegender Aufnahmen — es waren Sprechkunstleistungen ausgewählt worden: *ein Sprachkunstwerk, verschiedene Interpretationen* — gestattet zudem eine exakte Beurteilung von Zeit- und Personalstil.

Wie sehr aber gerade durch das Medium Technik vor allem Künstlerisch-Ästhetischen die Frage nach zureichender „Information“, also nach Deutlichkeit, Verständlichkeit, gestellt ist, erwies eine Demonstration mit nicht nur verschiedenen, sondern (qualitativ) unterschiedlichen Aufnahme- und Wiedergabeapparaturen.

Und es war für den Gesamtverlauf der Tagung sehr sinnvoll, daneben auch noch einmal eindringlich von berufener (medizinischer) Seite vorführen zu lassen, welche Folgen Schädigungen der menschlichen „Apparatur“ haben können. Gestörte akustische Information infolge Hörschadens führt ja nicht nur zu gestörtem Sprechen als Zeichen gestörten Verstehens, sondern insgesamt zu gestörtem Verständnis. Die Zahl der „nur“ schwerhörigen Hilfsschüler, die eigentlich keine Hilfsschüler zu sein brauchten, wären sie früher auf Hörschäden untersucht und entsprechend therapeutisch betreut worden, sprechen leider noch immer eine erschütternde Sprache und zeigen die Notwendigkeit enger Verflechtung von bildungs- mit gesundheitspolitischen Maßnahmen.

Daß man andererseits eine „Person“ allein nach ihrem Sprechausdruck erkennen und genau bestimmen kann, schilderte ein Kriegsblinder, der sich so in unmittelbarem Erleben des alten Satzes: „Sprich, damit ich dich sehe!“ den Zugang zur menschlichen Umwelt bewahrt hat.

Dem mehr pädagogisch-praktischen Zugriff diente eine Reihe von Demonstrationen, und zwar von *nachgestaltetem* Sprechen (Dichtung, Prosa), wie auch von Freisprechleistungen bis hin zur politischen Rede.

Die Analysen können hier selbstverständlich nicht in den Einzelheiten nachgezeichnet werden; zusammenfassend läßt sich jedoch als Ergebnis von unabhängig geleisteten Untersuchungen herausstellen:

Das Hören und Beurteilen von Gesprochenem ist einmal für die Arbeit am sprachlichen Ausdruck in den verschiedensten Anwendungsbereichen für alle Altersstufen (Schüler bis Hoch-Schüler sowie auch in der Erwachsenenbildung) eine durch nichts zu ersetzende Hilfe. Es ermöglicht Beherrschung stilreiner und bedeutungsnaher Satzplanens im Sprechendenvorgang. Zum anderen erlaubt es einen Zugang zu Werken der Sprechkunst wie der politischen und auch religiösen Rede, die das *Wie* und das *Was* in genaueren Bezug zu setzen vermag. Und das heißt, von der Schallform zurückzufahren zum Sprecher und „durch ihn hindurch“ zum Werk bzw. zum Gemeinten (und Gewollten).

Es ist zwar vermessen, beim Sprachkunstwerk ein objektives Richtig anzunehmen. Dennoch wäre es Aufgabe pädagogischen Bemühens, dafür zu sorgen, daß „Konsumenten“ nicht länger ungeschützt Interpretationen ausgesetzt bleiben, die weniger dem dichterischen Werk als vielmehr stimmlich-sprecherischer Selbstdarstellung, ja sogar der bloßen Sensation, dienen. (Die „offizielle“ Schallplattenkritik, auch das kam deutlich zur Sprache, leistet bisher diesen Beitrag nicht oder nur unvollkommen.)

Das gleiche gilt — *mutatis mutandis* — für die Rede. Die mit Hilfe des Tonträgers nachzuvollziehende Geschichte der Rede als „geredete Politik“ macht offenbar, daß sachlich richtiges und menschlich lauterer Denken allein noch nicht „den Redner“ macht, wohl aber, daß „Stimmung durch Stimme“ die Menschen, wenn auch nicht zu überzeugen, so doch zu über-,reden“, ja zu überwältigen vermag.

Es sei hervorgehoben, daß die Analysen zur politischen Rede nicht, wie die der Sprechkunst, von Seiten der Universität beigetragen wurden, sondern von Seiten des *Instituts für Sprechwirksamkeit* in der Hans-Böckler-Schule, Hattingen. Seit seinem Bestehen wird hier neben der praktischen Arbeit „am Reden“ mit Hilfe eines (historischen) Schallarchivs versucht, mitzuarbeiten an einer Theorie der Rede. Sie ist um so notwendiger, als die antike Rhetorik, schon im Altertum ihres politischen Gehalts mehr und mehr entkleidet, unter dem Einfluß obrigkeitsstaatlichen Denkens völlig in den Bereich des Stilistisch-Ästhetischen „absackte“ und nun mit dem demokratischen „Recht auf Rede“ neu durchdacht und an moderne Gegebenheiten (Massenmedien!) angepaßt werden muß. Der Beitrag zur Saarbrücker Tagung stellte einen Anfang dar, Redeprobleme von der modernen Kommunikationstheorie her zu untersuchen und zu bewerten. Dies konnte und sollte zugleich ein Beitrag sein für die politische Bildungsarbeit mit der Zielsetzung: durch Mündlichkeit zur *Mündlichkeit*.

Dr. Ilse Reichart-Schweinsberg

